

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung  
**Herausgeber:** Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat  
**Band:** 42 (1966-1967)  
**Heft:** 2  
  
**Rubrik:** Militärpolitische Weltchronik

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Man braucht die Wolle von zwanzig Schafen,  
um einen Soldaten einzukleiden –  
und das Fell von zehn Steuerzahlern.

Zwar ist in den Tageszeitungen und in der sogenannten «blauen» Presse schon ausgiebig über die Uniform des Soldaten geschrieben und diskutiert worden, nachdem Radio Zürich seinerzeit mit der Sendung «Mini Meinig – dini Meinig» für die entsprechende Anheizung des Vox populi gesorgt hatte. Man darf den Leuten am Brunnenhof dafür dankbar sein. Hierzulande braucht es wirklich schon den konzentrierten Einsatz eines Massenmediums, um Volk und Verwaltung aufzuscheuchen und sie zu zwingen, sich mit einem Problem zu befassen, das schon längst hätte gelöst werden müssen und dessen Lösung wohl nur deshalb unterblieb, weil es bislang anscheinend der Würze des Emotionellen entbehrte. – Immerhin, mit einem Lächeln erinnern wir uns des Sturms im Wasserglas, den vor Jahren ein tüchtiger Feldweibel aufrührte, als er es wagte, im «Schweizer Soldaten» die Uniform der Soldaten mit dem schmucken Kostüm unserer FHD zu vergleichen und nach «Gleichberechtigung» zu rufen. Hei, hat das damals einen Wirbel gegeben – im Bundeshaus-Ost und in der Redaktionsstube! Hohe und ganz hohe Offiziere haben sich vor den FHD gestellt, um ihn gegen die «Angriffe» eines Feldweibels und eines Wachtmeisters zu schützen. Dabei war es doch beiden nur um die Verbesserung der Soldatenuniform zu tun gewesen. Inzwischen ist das Kriegsbeil zwischen Bern und Basel längst wieder begraben worden – leider damit auch die Uniformfrage, bis Radio Zürich letztere wieder aus ihrem Dornröschenschlaf erweckte. Nur die heuer für den Redaktor etwas länger ausgefallenen Sommerferien waren schuld daran, daß der kameradschaftliche Dank nach Zürich erst jetzt erfolgt.

Wir sind immer noch der Meinung, daß ein Stoff, wie er für die Uniformen des Grenzwachtkorps verwendet wird, auch für die Uniformen der Armee geeignet ist. Zwar entbehren wir der Fachkenntnisse auf diesem Gebiet, aber wir wissen immerhin, daß auch ein Grenzwächter im Außendienst den gleichen Bedingungen unterworfen ist, wie ein Angehöriger der Armee. Und wir wissen auch, daß der Stoff der Grenzwächteruniformen in jeder Beziehung den Anforderungen des Dienstes genügt, während der filzige Stoff unserer Armeuniformen – der in seiner Zusammensetzung seit dem Sonderbundskrieg 1847 kaum verändert wurde – das eben nicht tut. Wir sind fest davon überzeugt, daß die hochentwickelte schweizerische Textilindustrie mit Freude sich anschicken wird, dem Soldaten einen Uniformstoff zur Verfügung zu stellen, der «Allround»-Eigenschaften besitzt – sie braucht nur einen Seitenblick auf die Grenzwächteruniformen zu werfen.

Aus einem solchen Stoff läßt sich notabene auch besser eine gefällige Uniform «bauen». Wenn wir rings um unser Land und noch ein Stück darüber hinaus Umschau halten und die flotten und praktischen Uniformen der fremden Soldaten sehen, dann ist auch die Frage der Vorbilder leicht zu lösen. Geschickten Schneidermeistern und einer aufgeschlossenen Uniformen-Kommission (mit Soldaten und Unteroffizieren als gleichberechtigte Mitglieder) wird es dann nicht schwerfallen, einem dieser ausländischen Beispiele noch die «typisch schweizerischen» Akzente aufzusetzen – nicht etwa im Sinne einer «Verschlimmbesserung» wie Anno 1949... Wir denken auch, daß diese Uniform so geschnitten werden könnte, daß man auf das Tragen eines Ceinturons verzichten dürfte. Einer solchen Uniform hätten sich dann auch die Kameraden des Fourierverbandes nicht mehr schämen.

Ernst Herzig

Die andauernden Luftangriffe auf militärische Ziele in Nordvietnam haben bis jetzt nicht den gewünschten Erfolg gebracht. Man rechnet daher in Amerika mit einer massiven Erhöhung der Truppenkontingente, die auf Jahresende einen Bestand von 400 000 Mann erreichen sollen. Der frühere republikanische Vizepräsident und Präsidentschaftskandidat, Robert Nixon, der kürzlich aus Vietnam zurückkehrte, hat sogar eine Erhöhung der Truppenbestände auf 500 000 Mann vorgeschlagen. Trotz allen negativen Strömungen sind die beiden großen Parteien des Landes, die Demokraten und die Republikaner, nach wie vor fest entschlossen, den Krieg bis zum Ende, bis zum Verhandlungsfrieden oder militärischen Sieg, durchzustehen, wobei immer wieder betont wird, daß sich der Konflikt noch während Jahren hinziehen könnte. Was heißt Verhandlungsfrieden? Die Amerikaner haben mehrmals bekanntgegeben, daß sie jederzeit bereit sind, die Feindseligkeiten sofort einzustellen, wenn Hanoi die Bereitschaft zu Friedensverhandlungen erklärt und durch sichtbare Beweise dokumentiert, daß die Pläne zur Eroberung Südvietnams und seine Einbeziehung in den kommunistischen Machtbereich aufgeben würden. Die Vereinigten Staaten waren auch nie untätig, um über alle noch möglichen Wege Verbindung mit Hanoi aufzunehmen und diesen schrecklichen Krieg zu beenden. Es gab bis heute aber kaum ernstzunehmende Anzeichen, daß Ho Chi-minh einlenken werde, der, zwischen Moskau und Peking stehend, kürzlich sogar den «totalen Krieg» ausrufen ließ und eine sehr weitgehende Dezentralisierung der Industrie und kriegswichtigen Lagerstätten anordnete.

Die kommenden Monate und Jahre, in denen der Krieg zweifellos weitergeht, lassen weitere Möglichkeiten der Eskalationen offen, die den Einsatz immer schwererer Waffen, die weitere Ausdehnung der Bombardierungsflüge, die Verwendung von Raketen und von immer wirkungsvolleren Bomben bringen. Es ist verständlich, daß es in den USA auch Kreise gibt, die im Interesse eines raschen Erfolges und zum Schutze der jungen amerikanischen Soldaten selbst den Einsatz von Nuklearwaffen fordern. Es wird mit der Verhärtung der Fronten entscheidend sein, wie lange sich die für die Kriegführung verantwortlichen Männer diesen Forderungen und Versuchungen entziehen können.

Eine Verschärfung der Situation könnte auch durch die Ausweitung des Krieges auf die in ihrer Haltung wenig gefestigten Nachbarländer oder durch das Eingreifen Moskaus und Pekings eintreten. Es kann heute als wahrscheinlich angenommen werden, daß die Sowjetunion so lange als möglich alle Anstrengungen unternehmen dürfte, um in Vietnam nicht direkt eingreifen zu müssen und daß die lauthals verkündete Hilfe vorläufig auf die indirekte militärische Unterstützung begrenzt bleibt. Das läßt sich aber nicht von Rotchina sagen, dessen Eingreifen in irgendeiner Form keine Ueberraschung mehr wäre. Es muß in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß die von Moskau verkündete «Friedliche Koexistenz» in Peking als Verrat an der marxistisch-leninistischen Weltrevolution gewertet wird, wobei die letzten Vorgänge in Rotchina dafür ein allzudeutlicher Fingerzeig sind.

Interessant ist, was dazu der Sonderberichterstatter der Pariser Zeitung «L'Express» zu sagen hatte, als er nach einem längeren Aufenthalt in China zurückkehrte: «Die Chinesen sind allein auf sich gestellt und wissen es. Sie wissen aber auch, daß sie ihrer 750 Millionen zählen, die allein sind. Sie sind überzeugt, daß die Amerikaner sie angreifen werden, und sie fühlen sich schon im Golf von Tonking angegriffen. Sie glauben, daß die Amerikaner zwar den Vietcong nicht besiegen können, daß sie aber Vietnam mit ihren Bomben zerschlagen werden, bis das Land nur noch aus Kratern und unterirdischen Gängen besteht, in denen sich die Ueberlebenden bis zum Ende verteidigen. Dann werden die Chinesen eingreifen und ebenso leiden müs-

### Der Schweizer Soldat 2

30. September 1966

Zeitschrift zur Stärkung der Wehrhaftigkeit und des Wehrwillens

Erscheint Mitte und Ende des Monats

42. Jahrgang

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat» Zürich

Redaktion: E. Herzig, Gundeldingerstraße 209, 4000 Basel, Tel. (061) 34541 15. Annoncenverwaltung, Administration, Druck und Expedition: Aschmann & Scheller AG, 8025 Zürich, Tel. (051) 32 71 64, Postcheckkonto 80–1545.

Abonnementspreis: Schweiz Fr. 10.—, Ausland Fr. 14.50 im Jahr.

## Militärstrafen früherer Jahrhunderte

Von Emil Dellers, Lyss

sen wie die Vietnamesen. Da die Chinesen der amerikanischen Feuerkraft bei weitem nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen können, werden sie ihr eigenes Land in eine riesige Arena des Guerillakrieges verwandeln. Sie wissen, daß sie dabei einige Millionen, ja einige Zehnmillionen von Menschen verlieren werden. Je weiter aber die Amerikaner in China eindringen, um so mehr werden die USA ihre Substanz verlieren, bis zu dem Augenblick, da sie, moralisch und wirtschaftlich erschöpft, um Gnade bitten müssen.»

Soweit dieser Bericht aus China. Dazu ist zu sagen, daß ein Eingreifen Rotchinas in den Vietnamkrieg sehr wohl möglich, mit dem weiteren Andauern der Kriegshandlungen sogar wahrscheinlich ist. Es ist dabei denkbar, daß die Sowjetunion in diesem Falle zuerst den Kriegsverlauf abwarten würde, um bei einem für China ungünstigen Ausgang unter irgendeinem Vorwand — hier war Moskau (wie Nazideutschland) nie verlegen) — in den Krieg einzugreifen, um offene Rechnungen zu begleichen und sich, wie seinerzeit in Polen, rechtzeitig territoriale Gewinne im Bereich des gelben Nachbarn zu sichern. Der kritische Punkt wäre in jenem Augenblick erreicht, in dem die Amerikaner versuchen sollten, massiv in das riesige Reich der Mitte einzudringen und dabei auch den schon lange sprungbereit stehenden Armeen Nationalchinas auf Formosa freie Hand ließen. Durch diese letzte und gewagte Eskalation des Vietnamkrieges könnte das weltpolitische Kräfteverhältnis in einer Weise verschoben werden, die alle Entwicklungen zuläßt und auch das Geschehen in Europa nicht unbeeinflußt ließe.

Wir tun also gut daran, die Ereignisse wachen Sinnes zu verfolgen und stets auch daran zu denken, daß ein bedingungsloser Abzug der amerikanischen Streitkräfte aus Vietnam schlußendlich ganz Asien dem Kommunismus ausliefern würde. Die Beendigung des Krieges in Malaysia und die zunehmende Entmachtung Sukarnos in Indonesien, wo Peking eine Schlacht verloren hat, wäre ohne die Standhaftigkeit Amerikas in Vietnam unmöglich gewesen. Jeder Tag, der in diesem Krieg vergeht, bringt Leid und Trauer in viele amerikanische Familien, die fern der Heimat ihre Väter, Söhne und Brüder verlieren. Wären wir bereit es hinzunehmen, daß Schweizer Wehrmänner in Uebersee für die Freiheit eines andern Volkes kämpfen und sterben? Das wollen wir uns immer vor Augen halten, wenn auch bei uns Schreiberlinge in billigster Art und Weise die amerikanische Kriegführung in den Schmutz ziehen und glauben, den Amerikanern Lehren erteilen zu müssen, es dabei aber versäumen, ihren Lesern sachlich den Anfang und die Hintergründe dieses Konfliktes vor Augen zu führen. Wenn mit ganz Vietnam ein weiterer Teil Asiens unter das Joch des Kommunismus fällt, Schutz und Präsenz der Kräfte der freien Welt unglaubwürdig werden und sich die Völker, die darauf bauten, verraten fühlen, hat auch unser alter Kontinent eine Schlacht verloren, denn Krieg und Frieden sind wie die Bedrohung durch den Kommunismus global und unteilbar geworden. Es ist einfach, den Amerikanern in Vietnam Lehren zu erteilen, sich aber selbst von der Welle der Hochkonjunktur auf die trügerischen Wellenberge eines Lebens in Wohlstand und Bequemlichkeit tragen zu lassen.

Tolk

Militärgesetze, wie man sie heute kennt, gab es früher nicht. Da aber auch das kleinste Vergehen eines Soldaten im Felde von den verhängnisvollsten Folgen für die Gesamtheit sein kann, so waren immer und überall die militärischen Strafen strenger als die bürgerlichen.

Bei den alten Griechen zählte Feigheit vor dem Feinde, Ueberlaufen oder Fahnenflucht und die Weigerung zu kämpfen zu den sogenannten Staatsverbrechen. In leichten Fällen wurden die Drückeberger und unsicheren Leute damit bestraft, daß sie drei Tage lang in Frauenkleidern auf dem Markte sitzen mußten, wo sie dem öffentlichen Spott preisgegeben waren. Die Spartaner erkannten ihnen alle bürgerlichen Ehrenrechte ab. Feigheit des Mannes war Ehescheidungsgrund. Sie entehrte in solchem Maße, daß weder der Feigling noch seine unverheirateten Angehörigen eine Ehe eingehen konnten. Hatten die Gerichte einmal die Strafe der öffentlichen Schande ausgesprochen, so war der Betreffende aus der menschlichen Gesellschaft förmlich ausgestoßen. Er mußte einen Schandmantel tragen, sein Bart wurde zur Hälfte geschoren. Jedermann durfte ihn schlagen, anspeien und mit Hunden hetzen. Es war eine richtige Erlösung von solchem Dasein, als die Gesetze später verfügten, daß die zur Strafe der öffentlichen Schande verurteilten Leute ihr Leben auf den Ruderbänken beschließen sollten. Bei Verrat erkannte man auf Todesstrafe, in milderer Fällen auf Verbannung. Auf asiatischem Boden durften keine Leichen von Verrätern begraben werden.

Der ausgesprochen soldatische Charakter der Römer erforderte natürlich eine strenge Manneszucht, die ihrer ausgeprägten Eroberungspolitik entsprach. Zucht und Ordnung im Heere standen hoch im Kurs. Raufer wurden mit Abzug an Sold und Beute und in schwereren Fällen mit Degradierung bestraft. Die des feigen Verhaltens Beschuldigten wurden vor versammeltem Kriegsvolk ihrer Rüstung, Kleidung und Waffen beraubt und als ehrlos nackt aus dem Lager gejagt. Gehorsamsverweigerung, Wachvergehen und Lagerdiebstähle wurden mit Ruten- oder Peitschenhieben geahndet. Auf Meuterei, Fahnenflucht und Verrat stand die Todesstrafe, die an dem Schuldigen durch Enthauptung, Steinigung oder Kreuzigung erfolgte. Wurde eine ganze Legion schwerer militärischer Verbrechen bezichtigt, so wurde sie dezimiert, vizesimiert oder zentesimiert, das heißt jeder zehnte, zwanzigste oder hundertste Mann mußte sterben. Dabei hatten die Sünder um ihr Leben zu würfeln. Sowohl die Dezimierung als auch das Würfeln um Leben oder Tod gingen in das Recht der mittelalterlichen Landsknechte über.

Ganz besonders streng wurden Vergehen gegen die strategischen Anordnungen des Oberbefehlshabers bestraft. Als im Jahre 271 vor Christi Geburt die kampanische Legion auf eigene Faust Rhegium besetzte, wurden die Kampanier Mann für Mann auf öffentlichem Markte enthauptet.

Die alten Germanen hielten als geborene Krieger strenges Recht. Wer in der Schlacht seinen Schild verlor oder dem Feinde den Rücken kehrte, verlor auch Leben und Ehre. Zur Zeit der fränkischen und lombardischen Heereszüge wurden Leute, die sich dem Heerbann entzogen, manchmal ebenso hart an Leib und Leben bestraft wie Feiglinge und Ueberläufer. Ihre Güter und ihr Vermögen wurden eingezogen.

Als das Söldnerwesen im Heere überhandnahm, kamen auch alte knechtische Strafen der Unfreien wie Blenden und dergleichen auf. Kaiser Rotbart (Friedrich I.) ließ den Ueberläufern und Verrätern die Augen blenden und die Zunge heraus-schneiden.

Im allgemeinen war das alte Soldatenrecht vor dem 30jährigen Kriege, das Spießrecht ausgenommen, ein Abklatsch der bürgerlichen Strafjustiz, nur mit dem Unterschied, daß die Landsknechte ihre eigenen Richter und Henker waren und ein eigenes, aus 40 Soldaten und Offizieren gebildetes «Malefizgericht» besaßen, aus dem der Schultheiß als Gerichtsvorsitzender 12 Schöffen und den Schreiber, der Angeklagte aber den Fürsprech wählte. Der Schultheiß und die 12 Schöffen wurden vom Obersten auf unparteiische Rechtsprechung vereidigt. Eine größere Gewähr für gerechtes Gericht als dieser Eid bot den Landsknechten das Recht, die ihnen nicht genehmen Schöffen dreimal ablehnen zu dürfen.

Schwere Verbrechen wurden damals mit Enthauptung, Rädern, Hängen, Vierteilung und «Laufen gegen die Spieße» bestraft. Das Spießrecht der Landsknechte war unantastbar. Es wurde standrechtlich und im ordentlichen Gerichtsverfahren geübt. Die Anklage wurde hierbei durch den Fürsprech des Profoses als Staatsanwalt vertreten, die Verteidigung durch den Für-



**BIELLA**  
Ringbuch

In Papeterien erhältlich.

Immer **BIELLA** - Artikel  
verlangen und Sie sind  
gut bedient.

Für die Hausfrau  
für den Techniker  
für den Kaufmann  
für den Arbeiter  
für den Studenten

diverse Modelle

Für jeden Beruf das **BIELLA** Ringbuch!